

21. VIII. 1915

Eduard Böhls Todestag.

Zum erstenmal fährt sich heute der Tag, an dem der Freund von uns gegangen ist. Ungeheures hat sich seither begeben, Millionen von Menschen sind in dem Orkan, der über die Erde hinbraust, niedergeworfen, hinweggefegt, Welten erschüttert worden, Menschenschicksale ohne Zahl haben sich vollendet — in all dem Sturm ruht in einem umfriedeten, stillen Erdenfleck der müde Pilger von der Lebenswanderung aus. Liebe und Freundschaft umranken sein Grab mit trauerndem Gedenden und bald wird ein Denkmal aus Künstlerhand auch dem Fernerstehenden sagen: Hier schläft Eduard Böhl den ewigen Schlaf. Das Monument wächst in der Werkstatt Josef Engelharts empor, der dem Freunde noch ein letztes Liebeszeichen auf das Grab pflanzt, der wienerische Künstler dem wienerischen Poeten. Dem Poeten, dem echt wienerisch der Schall im Nacken saß, der überquellende Humor, der den strafenden, zornigen Ernst nicht ausschloß, wo an sein Liebstes gerührt wurde, an Wien. Es ist, als hörten wir seine sonore Stimme wieder, aus der warm der Timbre des Wienerischen hervorlang, wenn wir, was er einst niederschrieb, überlesen. Sein ganzes Wesen, seine Warmherzigkeit, seine Gemütsiefe und wieder seine Fröhlichkeit und witzige Treffsicherheit, wo es galt, ein Urteil in nachdrücklicher Form zu fällen. Als bezeichnend für seine Art und die mannigfachen Reflexe, welche die zahlreichen Facetten seines sprühenden Geistes warfen, sollen heute einige Bruchstücke aus den Schriften wiedergegeben werden, von denen nur ein Teil aus der vergänglichen Zeitungspalte in die beständigere Buchform gerettet worden ist.

Wiener Elegie.

Geh' ich in meiner lieben alten Stadt
 Herum jetzt, möcht ich weinen;
 Die Demolierer, herzlos, nimmer satt
 Das schöne Wien verschweinen.
 Die stillen Gäßchen mit dem feinen Zug
 Von einst in den Fassaden,
 Und wohlgestimmte Plätze auch genug
 Verschwinden — fort mit Schaden!
 Wo ein vertrauter und ehrwürd'ger Fleck
 Die Seele noch kann legen,
 Da kommt die Meute, um den schönen Dreck
 Der Mode hinzusetzen:
 Verrückte Häuser, grün und gelb bemalt
 Wie Riesen-Vogelbauer —
 Die echte Kunst muß weichen der Gewalt,
 Dem Ziegel-Gassenbauer.
 Wohin du blickst: ein grimmend Faunengesicht,
 Medusen reden Taten;
 „In Schönheit leben“ heißt das wahrlich nicht,
 Umbräut von solchen Fragen.
 Ich glaub', sie sind gefährlich angesteckt,
 Die Bauherr'n, die gewissen,
 Es hat ein wutbefallner Architekt
 Sie allesamt gebissen!

In Wien läßt sich der Gang zur Dankbarkeit für die alten Meister, die uns eine der schönsten Städte der Welt geschenkt haben, nicht austreiben. Der kommende Neue muß an deren Traditionen anknüpfen, sonst empfinden wir ihn als einen Fremden, der nicht versteht, was in dieser Stadt die Steine sprechen.

Das ist der seltsame Unterschied zwischen einst und jetzt: Wir suchen die Kunst, und die Alten hatten sie.

Der schlechte Geschmack ist verbreitungsfähig wie eine Influenza.

Wien hat seine zahlreichen Mängel, Unvollkommenheiten und Torheiten eigentlich nötig, sonst würde es infolge seiner ganz einzigen Vorzüge längst fünf Millionen Einwohner zählen und daher unausstehlich geworden sein.

Das Schlußwort eines Feuilletons, in dem er das scheußliche Barfüßigen geißelte, das einst in der Wiener Atmosphäre die Rolle spielte, welche heute die Automobile übernommen haben, lautet: „Edel sei der Mensch, geruchlos und gut!“

Einen großen Teil seiner Volkstümlichkeit dankte Böhl der urwienerischen Art, in der er den Dialekt zu verwenden verstand — was an sich allein wohl nicht ausgereicht hätte, ihm die überragende Bedeutung für das Wiener Schrifttum zu geben, die er besaß, hätte sich nicht dazu die scharfe Beobachtungsgabe, dieser seine Sinn für das Charakteristische, gesellt; das Unnachahmliche daran ist die Echtheit und Bodenständigkeit dieser Scherze. Dergleichen gab's nur in Wien. So die „Rede des Hausmeisters“:

Sie, Pepi, jo, jo, Jhna man i schon, wann S' a den Zuber g'schwind einziag'n do beim Fenster; wann S' mir no amal 's Mittrügerl da herunt im Hof ausschütten, nachher brenn' i Jhna die Widlu mit eigener Hand und wirf Jhna in d' Luft, daß S' an Altersschwäche sterb'n, bis amers'all'n. So was! Knochen und Glascherben sein a dabei! Mir scheint, bei Jhna wird die Suppen aus alte Fenstercheiben ausg'fotten. Da steht scho wieder 's Handwagerl quer überm Weg! Was sag' i denn allaweil, Moiss! Stärkere Hausnecht kann's geben, wie Jhna, dümmere aber net. Stad san S', sonst häng' i Jhna d' Füß verkehrt ein; Sö kennen mi! — He, he, alla marsch, da wirb mir bettelt in den Haus! Sö san ka Fechter, sag'n S'? Ja, was denn? Wenn aner, wie Sö, so neben seine Stiefeln daherhatscht, weil f' voller Löcher san, is er nachher valleicht a Großgrundbesitzer? Stantapö schau'n S', daß S' weiter kommen, sonst tua i Jhna aller lebendiger ausban'in, Sö Fallot überanander. — I sag's ja allaweil, i hab' viel z' viel S'müat für mei G'schäft, i hätt' soll'n a Pompsüneberer wern, ka Hausmeister. Da g'hört a Gröberer her! — Weil's a wahr is.

Knappe Dialoge, wie im Flug aufgefangen und auf die Feder geschickt:

Erster Fiaker (zu einem Passanten):
 Fahr'n ma, Gueer Gnaden? — Zweiter
 Fiaker: Aber, Ratsherl, siegst denn net, daß der
 Herr an Gehrock anhat?

Fahrgast: So, da haben Sie zwanzig
 Kreuzer Trinkgeld über die Tage.

Rutscher: Bei dem Gelsweg da außer? —
 I pfeif' Jhna auf dö zwanzig Kreuzer, psui Teufel!

Fahrgast: Unerhört, gleich geben Sie die
 zwanzig Kreuzer zurück!

Rutscher: Jo freilich, hiazt, wo i mi schon
 dafür bedankt hab'!

Noch einige Verse, die Böhl — Poet, Prophet — am Maria Verkündigungstag (8. März) des Jahres 1909 schrieb, als Oesterreich vor dem Ausbruch eines Krieges zu stehen schien:

Ein Feiertag, so hell und klar,
 Als wollte er ein Friedensjahr
 Und Völkerfrühling melden.
 Doch meint's die Sonne noch so gut,
 Wir sahen Wolken, rot wie Blut,
 Wie Blut gefall'ner Helden.

Was nützt der Menschheit die Kultur,
 Steht sie auf dem Papiere nur,
 Nicht in der Völker Seelen.
 Die Waffen nieder! — Schönes Wort!
 Doch unsre Söhne sind schon fort
 Zufolge Marschbefehlen.

Sie beugen sich der harten Not,
 Dem unerlässlichen Gebot,
 Fürs Vaterland zu sterben.
 Doch denkt so mancher nebenbei,
 Wie jeder Krieg doch edler sei
 Als der — mit diesen Serben. . . .

Damals ahnte er freilich noch nicht, daß wir einmal in einen Krieg mit dem „Bundesgenossen“ Italien geraten können. Das hätte kein Prophet zu prophezeien gewagt. Welch wuchtige Worte hätte er gegen diesen Treubruch und Verrat gefunden! Nun ist seine Stimme verstummt, der erquickende Born, der uns so oft gelobt hat, ist versiegt, und wir müssen uns dessen getrösten, den Verlorenen uns heraufzubeschwören in dem, was von ihm immer lebendig bleiben wird: in dem, was er geschaffen hat, um es uns zu hinterlassen.